

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

DAS GEHEIMNIS DER UNIVERSITÄT

Wider den Verfall
von Zeitsinn und Sprachkraft

*Aufsätze und Reden aus den Jahren 1950 bis 1957,
herausgegeben und eingeleitet von Georg Müller*

Mit einem Beitrag von Kurt Ballerstedt:
Leben und Werk Eugen Rosenstock-Huessys

W. KOHLHAMMER VERLAG

ICH BIN EIN UNREINER DENKER

Vom Töchterlich-Werden des Denkens

Vor 300 Jahren wurden die Grundlagen der modernen Wissenschaft gelegt. Damals wurde die Weltanschauung, die unseren modernen Universitäten zugrunde liegt, erstmalig in einem Buche zusammengefaßt. Ursprünglich hatte dessen Verfasser beabsichtigt, einige umfassende Bände unter dem stolzen Titel „Die Welt“ zu schreiben. Aber dieser Philosoph, René Descartes, wurde durch Gefahren von seiten der Religion davon abgebracht, sie in Vollständigkeit herauszugeben, und beschränkte seine Aufgabe auf die berühmte „Betrachtung über die Methode“. Darin wurde das große idealistische Postulat des *Cogito ergo sum* formuliert und damit das Programm der wissenschaftlichen Eroberung der Natur. Descartes' *Cogito ergo sum* öffnete den Weg zu 300 Jahren unerhörten wissenschaftlichen Fortschritts.

1. Abschied von Descartes oder Metanomik gegen Metaphysik

Als Descartes seine „höchst seltsame“ Betrachtung herausgab, war die scholastisch bestimmte Universität seit langem in Verfall. Er ersetzte die Grundsätze, durch die das mittelalterliche Denken seit Anselms *Credo ut intelligam* immer geleitet worden waren, durch sein *Cogito ergo sum*. Aus den möglichen Ausgangspunkten für unsere Vernunftkräfte hatte die Scholastik den Glauben des Menschen an die Offenbarungskraft Gottes hervorgehoben. Descartes kam diesen mit seinem nicht weniger paradoxen Glauben an den rationalen Charakter von Existenz und Natur zu Hilfe.

Das *Cogito ergo sum* war, wegen seines Wettstreits mit der Kirche, einseitig. Wir Nach-Kriegs-Denker beschäftigen uns weniger mit dem offenbaren Wesen des wahren Gottes oder dem wahren Wesen der Natur als mit der Erhaltung einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft. Wenn wir nach dieser fragen, stellen wir die Wahrheitsfrage noch einmal; aber unser besonderes Bemühen gilt der lebendigen Verwirklichung der Wahrheit im Menschengeschlechte. Wahrheit ist göttlich offenbart worden — *credo ut intelligam*. Wahrheit ist rein und kann wissenschaftlich erfaßt werden — *cogito ergo sum*. Wahrheit ist lebenswichtig und muß in der Gesellschaft dargestellt werden — *respondeo etsi mutabor*. Dieser Angriff auf den Cartesianismus ist unvermeidlich, seit das „reine“ Denken überall in den Bereich sozialer Untersuchungen eindringt. Für Historiker, Wissenschaftler und Psychologen scheint es unerträglich, nicht „reine“ Denker, echte Wissenschaftler zu sein. Was für ein Unheil!

Ich bin ein unreiner Denker. Ich bin verwundet, hin- und hergeworfen und -geschüttelt, erhoben und enttäuscht, erschüttert und getröstet; ich muß meine geistigen Erfahrungen mitteilen, wenn ich nicht zugrunde gehen soll. Und trotzdem kann ich zugrunde gehen. Es ist kein Luxus, ein Buch zu schreiben; es ist

ein Mittel, weiterleben zu können. Indem ein Mensch ein Buch schreibt, befreit er seinen Geist von einem ihn überwältigenden Eindruck. Ein Buch ist echt, wenn es nicht willkürlich geschrieben wurde, sondern geschrieben werden mußte, um den Weg frei zu machen für ein weiteres Leben und Tun. Ich habe zum Beispiel alles, was in meiner Gewalt stand, getan, um den Entwurf meiner „Revolutionen“ nach 1917 immer wieder zu vergessen. Aber er kam immer wieder, so wie die Unschuld König Karls I. in Dickens' David Copperfield. Aus eigener, umwälzender Erfahrung wissen wir mehr über das Leben als durch irgendwelche äußere Beobachtung. Daß wir uns selber „oekodynamisch“ durch die menschliche Gesellschaft bewegen, ist die Grundlage aller unserer Naturwissenschaft. Die entfernte Natur ist uns weniger bekannt als der Haushalt des Menschlichen mit seiner ständigen Auswahl der Tauglichsten und seinen bewußten Variationen. Der Menschen Erinnerung an ihre eigenen Erfahrungen bildet den Hintergrund all unseres Wissens über Himmel und Erde.

Die Naturwissenschaft wie die Geschichte auf ihrer positivistischen Stufe unterschätzten das biologische Element in der Natur und Gesellschaft. Sie benutzen, als Physik und Metaphysik, meß- und wägbaren Stoff sowie logische und metaphysische Ideen, als die elementarsten und untersten Grundlagen, auf denen unser Wissen aufzubauen ist. Indem sie in der Physik bei abstrakten Zahlen oder in der Metaphysik bei allgemeinen Ideen anfangen, taten sie dem Kernpunkt unserer Existenz nicht Genüge; denn weder die Physik noch die Metaphysik kann uns irgendeine praktische Grundlage bieten, von der aus wir die Bereiche der Biologie oder Soziologie betreten können. Weder von den Gravitationsgesetzen noch den Ideen der Logik und Ethik her läßt sich eine Brücke zu dem Reich des Lebens schlagen, des Lebens der Pflanze, des Tieres oder der menschlichen Gesellschaft. Zahlen und Ideen gehören auf den Friedhof des Toten. Wir können die Methoden der Vergangenheit fallen lassen. Die Schemata dieser Zeit, was immer sie bedeuten, waren entweder auf Physik oder auf Metaphysik gegründet. Einige waren subjektiv, andere objektiv, einige idealistisch, andere materialistisch, und viele waren eine Mischung aus beiden. Aber sie waren eines Sinnes in der Annahme, daß wissenschaftliches Denken aus den einfachen Tatsachen der Physik oder den allgemeinen Ideen hervorgehen solle, daß entweder die Gravitations- oder die logischen Gesetze die ersten und zentralen Wahrheiten seien, auf die das System des Wissens aufzubauen wäre. Sie alle glaubten an eine Hierarchie, mit den Grundwissenschaften Physik und Metaphysik als Basis, von der eine Leiter zu dem zweiten und dritten Stocke im Hause des Wissens reiche. Wenn wir erst einmal den Grundirrtum dieser Annahme einsehen, wird uns Marx ebenso zu dem Sohne einer vergangenen Epoche wie Descartes, Hume oder Hobbes. Sie alle beginnen mit abstrakten Allgemeinheiten über den menschlichen Geist und über das Wesen der Materie.

Wir leugnen, daß sie dem Wissen näherkommen. „Denken“ und „Sein“, Geist und Körper sind nicht die richtigen Ausgangspunkte, um Meister über Leben und Gesellschaft zu werden. Die Physik, die das bloße Sein des Abstrakten interessiert, und die Metaphysik, die über die Ideen des Menschen spekuliert, sind bestenfalls Randmethoden, wenn man sich mit Wirklichkeit befassen will. Sie berühren nicht den Kern, sie beschäftigen sich nicht mit dem wirklichen Leben, sei es der natürlichen Geschöpfe oder der Gesellschaft. Es ist sicherlich wahr, daß das Universum voll ist von toten Dingen und die Büchereien der Menschen voll von abstrakten Begriffen. Dies kann die frühere Mutmaßung erklären, daß man durch das Studium von Steinen, Kies und Staub oder einer endlosen Reihe von Lehrsätzen und Gedanken die Substanzen fasse, die in der Welt vorherrschen. Aber diese Mutmaßung bleibt ein fehlerhafter Zirkel. In einem ganzen Tal von Steinen und Lava genügt ein Grashalm, um ein System zu widerlegen, das glaubt, dies eine einzige Gras durch Wiegen und Messen alles Gesteins im Tale erforschen zu können. Ebenso bietet die Anwesenheit einer einzigen lebenden Seele inmitten von drei Millionen von Büchern einer großen Bibliothek genügend Beweiskraft gegen den Satz, daß das Geheimnis dieser Seele durch das Lesen dieser drei Millionen Bücher gefunden werde. Kohle kann als der einbalsamierte Leichnam alter Wälder erklärt werden, kein Baum aber allein dadurch, daß man Anthrazit erforscht. Die Physik hat es mit toten Körpern zu tun, die Metaphysik mit Formeln, aus denen das Leben gewichen ist. Beide Wissenschaften beschäftigen sich mit sekundären Daseinsformen, mit Überbleibseln des Lebens. Die wissenschaftliche Behandlung dieser Überbleibsel des Lebens mag sehr nützlich sein, aber es bleibt doch eine sekundäre Form des Wissens. Das Leben kommt vor dem Tod, und ein Wissen vom Leben in seinen zwei Formen als soziales und kosmisches Leben kann mit Recht den Vorrang vor der Physik wie vor der Metaphysik fordern. Endlich müssen die beiden modernen Wissenschaften vom Leben, die Biologie und Soziologie, aufhören, Befehle von den Wissenschaften des Todes entgegenzunehmen.

In einer unter dem Namen „Bios“ erschienenen Reihe von Veröffentlichungen, die von führenden amerikanischen, deutschen und englischen Biologen begonnen wurde, war der erste Band, verfaßt von A. Meyer und 1934 veröffentlicht, dieser Kopernikanischen Wendung gewidmet. Meyer zeigte, daß die Physik es einzig und allein mit einem Extremfall in der Natur zu tun hat, ihrer entferntesten Erscheinung. Deshalb kann die Physik passender das letzte Kapitel der Biologie als das erste Kapitel der Naturwissenschaft genannt werden. Dasselbe gilt für die sozialen Wissenschaften in Beziehung zur Metaphysik. Die Einzelheiten, die die Wissenschaften des Todes und der Abstraktion interessieren, sind nutzlos für die Aufgabe, die vor den Forschern des Lebens liegt und die zwischen Himmel und Natur, in den Gebieten der Ökonomie und Bionomie, abläuft.

Übrigens, da die Wissenschaften im Banne der alten Herrschaft der Physik und Metaphysik gewöhnlich durch die Endung *-ologie* gekennzeichnet sind (nämlich Soziologie, Philologie, Theologie, Zoologie usw.), wäre nun eine neue Endung für die emanzipierten Wissenschaften vom Leben am Platze. Wenn wir von Physiologie, Psychologie usw. reden, meinen wir im allgemeinen die Wissenschaften in ihrer alten Form, noch voreingenommen auf Grund der Irrtümer des Physikers und Metaphysikers. Wenn wir von *Theo-nomie* sprechen — wie es jetzt deutsche Gelehrte weithin tun, von *Bio-nomie* — wie die Engländer zu sagen pflegen — und von *Öko-nomie*, dann haben wir die reifen und unabhängigen Wissenschaften des Lebens im Sinn, die sich ihrer Unabhängigkeit bewußt geworden sind. Seit wir wissen, daß sich diese Bio-Wissenschaften von dem „Amalgam falscher Naturen“ emanzipiert haben, ist ein Namenswechsel sehr wünschenswert, um klar zu scheiden zwischen ihrem versklavten und ihrem emanzipierten Zustand.

Die Realität, die dem „Bionomiker“ und „Ökonomen“ gegenübersteht, kann nicht in Subjekt und Objekt aufgeteilt werden; diese übliche Dichotomie sagt für uns nichts Sinnvolles aus. Und die moderne Schule der Bionomiker betont gerade den subjektiven Charakter jeden Lebewesens, das unter das Mikroskop kommt. Sie haben in jedem vorgeblichen „Objekt“ ihrer Forschungen die Eigenschaft, ein „Ich“ zu sein, wiederentdeckt. Aber wenn wir zum Zugeständnis gezwungen werden, daß jedes Es auch ein Ich sei und jedes Ich das Es enthalte, enthüllt sich die ganze Bezeichnung Subjekt-Objekt als zweideutig und nutzlos. In den Gebieten der Bionomie und Ökonomie schlägt es einer verständigen Betrachtung ins Gesicht, die Wirklichkeit in Subjekt und Objekt, Geist und Körper, Idee und Stoff zu trennen. Wer handelte je nur als Subjekt oder nur als Körper? Das Ich und das Es sind Grenzbegriffe, die glücklicherweise nur selten in der lebendigen Wirklichkeit zu finden sind. Das Wort „es“ beleidigt nicht, wenn es auf einen Stein oder Leichnam angewendet wird; aber es ist eine unmögliche Metapher für einen Hund, ein Pferd oder gar ein menschliches Lebewesen. Auf Menschen angewendet, würde es diese zu „billigen Arbeitskräften“, zu Werkzeugen, Rädern in der Maschine herabsetzen. So mußte uns eine falsche Philosophie notwendigerweise zu einer falschen Gesellschaftsform führen.

Die vierhundertjährige Vorherrschaft der Physik führt uns unvermeidlich zu der sozialen Revolution des „Es“, der „Quantität“, zu welcher die Arbeiter durch eine mechanisierte Gesellschaft erniedrigt worden sind. Die Politik und Erziehung der Jahrhunderte erwies sich als Unheil, wo immer sie versuchte, die abnormen und inhumanen Extreme des Ich und Es als Normen aufzustellen. Ein Denken, das die Welt in Subjekt und Objekt aufteilen könnte, wird nicht nur die Auffassung vom Rad in der Maschine mit Gleichmut hinnehmen, sondern noch weniger vor der kalten Skepsis des Intellektuellen zurückschrecken. Dessen uninteressierte, aber egozentrische Haltung, typisch für den Ent-

wurzelten, wird für normal genommen. Darüber hinaus: Wenn die Menschheit sich einer Entwicklung nähert, durch welche eines ihrer Glieder, eine Klasse, Nation oder Rasse versklavt oder zum „Es“ gemacht wird, zu nichts als einem Vorrat an Arbeitsrohmaterial, oder befreit wird als Gruppe oder Klasse zu nichts als einem tyrannischen *Ego*, dann muß eine Revolution losbrechen und diese Extreme vernichten. Sowohl das idealistische Subjekt, das *Ego*, wie das materialistische Objekt, das „Es“, sind tote Blätter am Baume des Lebens. Die Setzung von Ich und Es sind lebensfeindliche Karikaturen auf des Menschen wahren Ort in der Gesellschaft. Die große europäische Völkerfamilie befaßte sich nicht mit der Erzeugung oder Pflege von Ideen und materiellen Dingen, sondern mit der Wiedererzeugung von Arten des ewigen Menschen, wie Tochter, Sohn, Vater, Schwester, Mutter und (natürlich) ihren Verbindungen untereinander*).

Die Abstraktionen und Verallgemeinerungen, die in der Philosophie von Descartes bis Spencer, in der Politik von Machiavelli bis Lenin vorherrschten, machten aus lebendigen Menschen Karikaturen. Die Begriffe Objekt und Subjekt, Idee und Materie zielen nicht in das Herz der menschlichen Existenz. Sie beschreiben nur die tragischen Möglichkeiten menschlicher Anmaßung und Kleinlichkeit, die Möglichkeit, Despot oder Sklave, Genie oder Proletarier zu sein. Sie verfehlen das Ziel, auf das sie zu zielen vorgeben: die Natur der Menschen. Obgleich ein Mensch dahin abruscht, ein *Ego* zu werden, und von seiner Umgebung dazu getrieben wird, sich wie ein Es zu verhalten, ist er doch nicht, was diese Tendenzen aus ihm zu machen versuchen. Ein Mensch, der durch schlimme Umstände in solchen Behaviourismus getrieben wird, daß er wie Materie reagiert, ist tot. Ein Mensch, der so völlig isoliert ist, daß er sich immerfort wie ein herrisches *Ego* verhält, wird geisteskrank.

Zwischen Ich und Es zu lavieren, ist das Geheimnis der menschlichen Seele. Solange der Mensch aus diesen Grenzwerten zurückkehren kann, ist er gesund. Unser Wissen von der menschlichen Gesellschaft sollte nicht länger auf nicht vorhandenen Abstraktionen wie dem „göttlichen“ *Ego* oder dem „steinernen“ Es aufgebaut, sondern gegründet werden auf *dir* und *mir*, fehlerhaften und wirklichen „Mittelstimmen“, wie wir sie sind in unserer wechselseitigen Abhängigkeit voneinander, wenn wir miteinander sprechen und „du“ und „mich“ sagen. Eine neue Sozial-Grammatik liegt hinter all den erfolgreichen Versuchen des 20. Jahrhunderts auf dem Gebiete der Sozialwissenschaft.

Die Grammatiker des Königs Ptolemäus in Alexandrien erfanden zuerst das Schema, das wir alle in der Schule lernen mußten: „ich liebe, er liebt, wir lieben, ihr liebt, sie lieben“. Wahrscheinlich wurde mit diesem Schema der Personen der Schlußstein in das Gewölbe der falschen Psychologie gesetzt; denn

*) Dies ist der Inhalt meines eben deshalb von den objektiven Historikern notwendig übergangenen Buches „Die Europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen“ 1951.

in diesem Schema scheinen alle Personen und Formen der Handlung auswechselbar zu sein. Dieses Schema als die Logik der Philosophie von Descartes bis Spencer und als der Grundsatz der Politik von Machiavelli bis Marx ist eine Grammatik der Karikatur des Menschen.

Wieweit bezieht sich denn wirklich das „Ich“ auf die Menschen? Um diese Frage zu beantworten, wollen wir den Imperativ betrachten. Dem Menschen wird in seinem Leben von außen längere Zeit befohlen, ehe er über sein „Ich“ frei verfügen kann. Bevor wir sprechen oder denken können, richtet sich der Imperativ die ganze Zeit auf uns; von Mutter, Kindermädchen, Schwestern und Nachbarn her heißt es: „iß, komm, trink, sei still!“ Die erste und beständige Form, unter die ein Mensch sich und die Einheit seiner Existenz begreift, ist der Imperativ. Wir werden ein Mensch genannt und bei unserem Namen gerufen, lange bevor wir unser selbst als eines *Ego* gewahr werden. Und in allen schwachen und kindlichen Momenten später finden wir uns bedürftig eines, der uns anredet. Wir sprechen zu uns selbst in Stunden der Verzweiflung und fragen uns: wie konntest du?, wer bist du?, was willst du nun tun? Da haben wir den wirklichen Menschen, der wartet und hofft auf seinen Namen und seinen Imperativ. Da haben wir den Menschen, auf dem wir die Gesellschaft aufbauen. Eine Nation von philosophierenden *Egos* rennt in den Krieg, eine Nation von lauter „Rädern in der Maschine“ rennt in die Anarchie. Der Mensch, der auf seinen Imperativ hören kann, ist regierbar, erziehbar, beantwortbar. Und wenn wir das Kindheitsalter hinter uns lassen, empfangen wir uns als Person noch einmal durch die Liebe: „Meine Seele selbst ruft mich bei meinem Namen“, sagt Romeo.

Dieses herrliche Zitat bietet realistischere Begriffe über den Menschen als das Studium seines Geistes und Körpers. Die Begriffe, die aus Körper und Geist abgeleitet werden, waren — wie gesagt — „Subjekt“ und „Objekt“, und die sind nicht in gesunden Menschen einer gesunden Gesellschaft zu finden. Der Mensch als Subjekt oder Objekt ist eher ein Krankheitsfall. Der Mensch, wie er ist und immer bleibt, als Glied der Gesellschaft, kann nur beschrieben werden, indem wir alle seine Eigenschaften überblicken, die er im Anruf zeigt. Er erweist sich uns als Anfänger und Fortsetzer, Schöpfer und Geschöpf, Erzeugnis und Gestalter der Umwelt, Enkel und Ahne, Revolutionär und Evolutionist. Dieser Dualismus, der jedes vollständige Glied der zivilisierten Welt durchdringt, kann in zwei Wörtern zusammengefaßt werden; diese sollten angemessener für die irreleitenden, den Naturwissenschaftlern so teuren Begriffe „Objektivität“ und „Subjektivität“ gesetzt werden. Diese neuen Ausdrücke sind „Trajekt“, d. h. er wird auf Bahnen bewegt, die aus der Vergangenheit bekannt sind, und „Präjekt“, d. h. er wird aus dieser Spur hinausgeworfen in eine unbekannte Zukunft. Wir alle sind beides, Trajekte und Präjekte. Solange und soweit unsere Zivilisation eine klare Richtung einhält, sitzen wir alle in diesem Fahrzeug einer friedlichen Evolution und werden sicher über-

gesetzt zu den Küsten von morgen nach den geltenden Spielregeln. Wenn freilich die Gesellschaft nichts von einer Richtung sehen läßt, wenn das alte Fahrzeug ihrer Institutionen sich nicht länger über Wasser zu halten scheint, werden wir unter dem Drucke einer Not gezwungen, uns einem unbekannten Gefährte anzuschließen; dieses müssen wir uns selbst bauen, und sein Bau mag mehr als eine Generation verschlingen. In einem Notfall ein neues Gefährte zu bauen, wie es noch nicht da war, das ist der Imperativ des Revolutionärs. Unser Trajiziertsein und Präjiziertsein sind so unsere sozialen Imperative. Ihr Ineinandergreifen ist das Problem der Sozialwissenschaft. Trajekt ist das evolutionistische, Präjekt ist das revolutionäre Prädikat des Menschen im Anruf, des unreinen Denkers von Adam bis zum Jüngsten Tag. „Dich“ meinen Trajekt und Präjekt.

II. Im Wettlauf mit dem Tod

Wir nehmen das Wagnis ganz auf uns, Descartes' Plattform für immer zu verlassen. Das Denken beweist nicht die Wirklichkeit. Der moderne Mensch — man braucht dabei nicht Übertreibungen wie Joyce's Ulysses zu verfallen — wird durch Denken zu einem Nervenbündel. Der moderne Mensch ist von so vielen „fremdgeborenen“ Gedanken erfüllt, daß er in Gefahr steht, von Gedanken zersetzt zu werden. Ehe wir vom *Cogito ergo sum* Abschied nehmen, sollten wir uns noch einmal seine Macht und Majestät vor Augen stellen. Diese Formel lud uns alle ein, dem Heere der gegen die irrationale Natur kämpfenden Forschung beizutreten. Wenn immer ein Mensch ausgebildet wurde zum abstrakten *Ego* des Beobachters, ging es um unsere Herrschaft über die Natur. Auf diesem Kriegsgeschrei „ich denke, deshalb bin ich“ gründet der Mensch seinen ruhmreichen Siegeszug der Technik über die „objektiven“ Kräfte und Rohmaterialien der Welt. So sagte Präsident Coolidge, als er Charles A. Lindbergh nach seinem Flug nach Paris in der Heimat willkommen hieß: „Besonders schön war es, daß er über sein Flugzeug sprach, als habe es auch so etwas wie ein persönliches Wesen und müsse ebenso wie er selbst anerkannt werden. Ja, wir sind stolz darauf, daß dieser stille Teilhaber Amerikas Fleiß und Geist vertritt. Ich habe mir sagen lassen, daß über hundert verschiedene Gesellschaften Material, Teile oder Arbeitskraft zu seinem Aufbau beisteuerten.“ Und Lindbergh selbst fügte dem hinzu: „Darüber hinaus sollte noch der wissenschaftlichen Forschung gedacht werden, die seit ungezählten Jahrhunderten im Fortschreiten ist.“ Diese Armee von Männern, die unter der Losung *Cogito ergo sum* gegen die Natur aufgestellt wird, verdient gewiß unsere beständige Unterstützung.

Aber im Zusammensein der Menschen führt diese Betonung der Gleichheit, die von uns durch das *Cogito ergo sum* gefordert wird, zur Zerstörung der Imperative echten Lebens. Wir leben nicht, weil wir denken. Der Mensch ist Gottes Geschöpf und wurde nicht vom Denken zur Welt gebracht. Wir werden

in die Gemeinschaft der Menschen gerufen durch den ernsten Anruf: „Wer bist du, Mensch, daß Ich mich sollte um dich kümmern?“ Noch lange beyor unser Verstand uns helfen kann, überstehen wir diese erschütternde Frage nur durch das naive Vertrauen in die Liebe unserer Eltern. Wir wachsen in die Gemeinschaft der Menschen hinein aus Vertrauen, indem wir auf alle Arten von menschlichen Imperativen hören. Später stammeln und stottern wir, Völker und Individuen gleichermaßen, im Bemühen, unsere Existenz durch Beantwortung dieses Rufes zu rechtfertigen. Wir versuchen zu unterscheiden zwischen den vielerlei verführenden Anerbieten, welche die Welt unseren Sinnen und Trieben macht. Wir wollen der tiefsten Frage und dem gültigen Rufe folgen, der mitten in unser Herz trifft und unserer Seele die ewige Gewißheit schenkt, in das Buch des Lebens geschrieben zu werden.

Der „nicht-mehr-moderne“ Mensch glaubt nicht mehr an eine Sicherheit der Existenz auf Grund abstrakter Überlegung. Aber er ist mit Herz und Seele dem großen Kampf des Menschen gegen den Verfall der Schöpfung verschrieben. Hier mag eine kurze Formel von Nutzen sein, um unser Bemühen zu einer Art von Quintessenz zusammenzufassen. Die Formel, die wir als Grundprinzip der Sozialwissenschaft vorschlagen, um das Gemeinschaftsleben des Menschen verstehen zu können, ist so kurz wie des Descartes Cogito ergo sum. Descartes setzte in dieser Formel voraus, daß dasselbe Subjekt, das eine Frage stellt und einen Zweifel erhebt, auch das Problem löst. Das mag in der Mathematik oder Physik wahr sein; obgleich heute mit Einstein selbst die so begrenzte Hypothese unbeweisbar geworden ist. Indessen bei Fragen des Lebens ist der Fragende von dem Beantwortenden ganz und gar geschieden. Die Frage wird uns von einer Macht aufgegeben, die unseren freien Willen weit übersteigt, und von Situationen, die wir nicht wählen können. Krise, Ungerechtigkeit, Tod, Depression, das sind die Probleme, die uns von der Macht aufgegeben werden, die unseren Nöten Gestalt gab. Wir können nur versuchen, eine augenblickliche, eben unsere Antwort auf diese ewige Proteus-Frage zu geben. Unser Wissen und die Wissenschaft sind kein Luxus für Mußestunden. Sie sind unser Hilfsmittel, um leben bleiben zu können, um zu irgendeiner gegebenen Stunde die alles umfassende Frage zu beantworten.

Das „Ich denke“ muß aufgeteilt werden in Gottes: „Wie willst du dieser Wüste des Nichts entgehen?“ und des Menschen oder Volkes Antwort, die gegeben wird durch die Hingabe seines ganzen Lebens und Tuns: „Laß dies meine Antwort sein!“ „Mensch“ ist die zweite Person in der Grammatik der Gesellschaft.

Damit verlegen wir das fragende Ich in Regionen größerer Mächtigkeit als die des Individuums. Umgebung, Schicksal, Gott sind „das Ich“, das stets unserer Existenz und der unserer Mitgeschöpfe vorausgeht. Es spricht uns an, und wenn wir auch vielleicht die Frage zu Wort bringen, sind wir nicht Egos, wenn wir ihm nun als Sprachrohr dienen. Personen werden wir als Angesp-

chene, als „Diche“. Wir sind Kinder der Zeit, und die Not des Tages ist über uns, bevor wir uns anschicken, sie zu lösen.

Wo je eine herrschende Klasse ihre Eigenschaft als Angerufene vergessen mag, wird ein unterdrücktes Teil der Menschheit seine Stimme erheben, um an ihrer Stelle zu antworten. Die Gesellschaft bewegt sich bei dem Ausbruch jeder großen Revolution aus einem unerträglichen Dualismus zwischen hochmütigem *Ego* und unterdrücktem Es an einen richtigeren Platz als Angerufener Gottes. Ein neuer Seelentypus übernahm die Rolle, auf die Frage des Tages zu antworten, wenn jeweils einer Provinz der Christenheit die ihr zukommende eigene Stimme versagt wurde. Als Italien, wie im Jahre 1200, nichts als ein Werkzeug des Heiligen Römischen Reiches war, als Rußland, wie im Jahre 1917, eine ausgebeutete Kolonie des westlichen Kapitalismus war, entrang sich ein neues Stöhnen dem anscheinend toten Körper, und kein *Ego*, sondern eine neue ansprechbare Gruppe wurde geboren. Keine herrschende Klasse erhält sich jemals am Leben als ein sich seiner selbst versicherndes *Ego* oder „*Nos*“. Aber sie wird immer am Leben bleiben, wenn sie antwortet auf seinen besonderen Ruf als Gottes „*Du*“. Mussolinis *Mare Nostrum* war unmöglich. Daß die Briten im 19. Jahrhundert den Europäern und den Amerikanern ein *Mare Vestrum* hinhielten, das hat ihnen Segen gebracht. Sie glaubten, einen Vorschlag Gottes an das ganze Geschlecht aufzugreifen.

Völker sind dankbar. Solange noch ein Rest der ursprünglichen Frage dem Volke vor Augen ist und solange die Mitglieder der regierenden Gruppe auch noch im geringsten darauf antworten, dulden die Völker die wildesten Überspanntheiten. Man kann diese Geduld und Dankbarkeit wahrhaft die Religion eines Volkes nennen; denn wenn ein Mann, ein Volk oder die Menschheit von neuem geboren werden will, heraus aus zu großer Einsamkeit oder heraus aus der Masse, müssen wir sowohl das Studium des platonischen Denkers wie die Maschinerie der modernen Gesellschaft hinter uns lassen und wieder Angerufene werden, frei von egozentrischen Fragen und von den materiellen Ketten des Es. In unserer natürlichen Lage, ein Angerufener zu sein, sind wir weder aktiv wie das überenergische *Ego*, noch passiv wie der leidende Unterlegene. Wir schwimmen in einem tragfähigen, dauernden Medium. Das Morgenlicht der Schöpfung ist über uns, und wir warten auf unsere Frage, unseren besonderen Auftrag im Schweigen der beginnenden Zeit. Wenn wir gelernt haben, auf unsere Frage zu hören und ihrer Lösung zu dienen, sind wir in einen neuen Tag geschritten. Das ist der Weg, auf welchem die Menschheit sich vorwärtsgekämpft hat, Jahrhundert um Jahrhundert, durch die letzten zweitausend Jahre; sie hat so den Kalender der Tage ihrer Wiedergeburt als echte Zeugnisse ihres Glaubens aufgerichtet.

Die Verantwortung für das Finden von Fragen liegt nicht auf der lebenden Seele. Nur der Teufel hat ein Interesse daran, oberflächliche und nichtige Fragen aufzubringen. Tristram Shandy beginnt mit einem Ausfall gegen die

„Wenns“, d. h. die überflüssigen Fragen. Die echten Rätsel werden nicht von unserer eigenen Neugier vor uns gestellt. Sie fallen auf uns herab aus blauem Himmel; aber wir müssen sie beantworten. Das ist die Würde des Menschen; damit nimmt er seine Stellung ein zwischen Gott und Natur als ein menschliches Wesen.

So kann unsere Formel in drei kurzen Worten gegeben werden: *respondeo etsi mutabor*, ich antworte, wenn ich mich auch wandeln muß. Das heißt: Ich will eine Antwort auf die Frage finden, weil Du mich verantwortlich gemacht hast für den Wiedervollzug des Lebens auf der Erde. *Respondeo etsi mutabor*: durch ein selbstvergessenes Antworten bleibt die Menschheit im Wandel in allen ihren Gliedern, die zu antworten fähig sind. Das *Cogito ergo sum* wird zu einer Version unseres umfassenden Satzes, einer Version, die sehr nützlich war, als der Pfad des Menschen sich in die gemeinsame Entdeckung der Natur öffnete. In der Person des Descartes entschloß sich die Menschheit, gewiß des göttlichen Segens, das dunkle Chaos der Natur in Gegenstände verstandesmäßiger Beherrschung umzuformen. Des Erfolges in diesem Bestreben wegen war es notwendig, den Zauber des *Cogito ergo sum* über die Menschheit zu werfen, um ihre natürliche Schwäche zu überwinden und sie weit genug von der Natur zu entfernen, die objektiviert werden sollte. Das *Cogito ergo sum* gab dem Menschen die Distanz zur Natur.

Nun ist diese Distanz nützlich für eine bestimmte Phase innerhalb des Prozesses, die Fragen aufzunehmen, ihre Beantwortung zu erwägen und schließlich die Antwort bekanntzumachen. In der Phase, während welcher wir zweifeln, sind wir nur unseres Gedankens sicher. So war für jene Phase die cartesianische Formel in der Tat glücklich. Und da in der Naturwissenschaft diese Phase die wissenschaftliche war, glaubten die Naturwissenschaftler, die Menschheit könne auf Grund dieser Philosophie ganz allgemein leben. Aber wir wissen bereits, daß schon das Ausdrücken der Wahrheit ein besonderes soziales Problem ist. Insofern das Menschengeschlecht heute auf Grund gemeinsamer Anstrengung entscheiden muß, wie die Wahrheit im Sozialleben darzustellen ist, hat die cartesianische Formel nichts auszusagen. Dasselbe gilt von dem Eindruck der Wahrheit auf unser prägsames Gewissen. Weder die Jahrhunderte, die Descartes vorbereiteten und schließlich hervorbrachten, noch wir Nachkriegsmenschen können unser gemeinsames internationales und interkonfessionelles Bestreben auf eine Formel gründen, die nichts aussagt über die Wichtigkeit von Ein- und Ausdrücken, Lernen und Lehren oder Hören und Sprechen zu unserem Mitmenschen.

Die Jahrhunderte der „klerikalen Revolution“ (1100 bis 1500) waren damit beschäftigt, uns das gute Gewissen und die Gewißheit der Erleuchtung zu geben, auf denen Cartesius seinen Appell an die allgemeine Vernunft in jedem von uns aufbauen konnte. Sie mußten das Problem des Eindrucks studieren, d. h. wie der Mensch lernen kann, was vom Leben zu fragen ist. Zu diesem

Zweck mußten sie eine andere Art von Distanz innerhalb des Denkprozesses festlegen. Und das Festlegen dieser Art von Distanz mußte der Distanz zweiten Grades zwischen Subjekt und Objekt, wie sie von Descartes festgelegt worden war, vorangehen. Wenn von der Scholastik nicht alle lokalen Mythen über das Universum weggeräumt worden wären, hätte Descartes nicht vernünftige Fragen darüber stellen können. Damit der Mensch überhaupt zu objektivem Denken fähig werden konnte, mußte er erst einmal wissen, daß das Denkstreben unseres Geschlechtes von einem höheren Prozeß überspielt wird, der seinen Anfang und sein Ende in der Rolle hat, die wir selbst im Universum spielen.

Der wirkliche Lebensprozeß, der uns durchdringt und ergreift, uns gefährdet und gebraucht, überschreitet unsere rationalen Ziele und Zwecke. Wenn wir dies gebührend achten, können wir uns von unserer Furcht vor dem Tode erlösen und können beginnen zu hören.

Als Grundsatz wirksamen Nachdenkens wurde diese Loslösung in die Philosophie von dem größten Beichtvater der Kirche, von Anselm von Canterbury*), übertragen, kraft eines Satzes, der mit dem cartesianischen an Knappheit wetteifert. *Credo ut intelligam* ist der Grundsatz, der die Menschen von Gott in ihrem geistigen Tun distanziert. Wir könnten das Latein (das wörtlich bedeutet: ich glaube, um verstehen zu können) in unsere Worte übertragen: Ich muß erst zu hören gelernt haben, bevor ich echte Wahrheit unterscheiden kann von der, die Menschen gemacht haben. Dies wieder stellt sich heraus als eine andere Version unserer vorgeschlagenen Formel in ihrer Dreiecks-Beziehung. In Anselms Satz liegt die Betonung auf dem Hören als dem Organ für das Inspiriertwerden von der Wahrheit. In dem des Cartesius liegt sie auf dem Zweifeln als dem Organ für das Umsetzen dieser göttlichen Wahrheit in menschliches Wissen. In unserer Formulierung wandert die Betonung wiederum, jetzt zu dem Prozeß des Bekanntmachens und Aussprechens zur rechten Zeit, am rechten Ort, als die richtige soziale Darstellung. Wir glauben nicht mehr an die zeitlose Unschuld der Philosophen, Theologen und Wissenschaftler; wir sehen, wie sie Bücher schreiben und versuchen, Macht zu gewinnen. Und dieser ganze Prozeß des Lehrens bedarf wieder der gleichen jahrhundertelangen Selbstkritik, die von Anselmisten und Cartesianern auf die Prozesse unserer Loslösung von Gott und Natur angewendet wurden. In der Gesellschaft müssen wir uns erst von unseren Hörern loslösen, bevor wir sie lehren können.

Das *Credo ut intelligam* wie das *Cogito ergo sum* arbeiten beide eine Zeitlang sehr gut. Schließlich aber führt das *Credo ut intelligam* zu den Autodafés und das *Cogito ergo sum* zur Munitionsfabrik. Die fortschrittliche Wissenschaft unserer Tage des Bombenkrieges ist doch ein wenig zu weit in das Mensch-

*) Ich nenne ihn absichtlich so, damit der Leser zu der Tatsache aufwacht, daß Anselm kein Scholastiker war. Vgl. mein „Atem des Geistes“, Frankfurt 1951.

liche fortgeschritten, genau so wie die Theologie ein wenig zu dogmatisch geworden war, als sie ihre Inquisition aufbaute. Als Johanna von Orléans peinlich befragt wurde, hatten ihre Richter aufgehört zu glauben. Als die Nobelpreisträger Giftgas herstellten, war ihr Denken nicht mehr „Sein“. Wir akzeptieren daher beide Formeln; aber wir brechen ihnen ihre Übertreibbarkeit aus.

Unsere Formel *respondeo etsi mutabor* erinnert uns daran, daß die menschliche Gesellschaft über die Stufe der bloßen Existenz, wie sie in der Natur vorherrscht, hinausgewachsen ist. Als Gesellschaft müssen wir antworten, und in der Art unserer Antwort legen wir Zeugnis ab dafür, daß wir wissen, was kein anderes Wesen weiß: Das Geheimnis von Tod und Leben. Wir fühlen uns antwortfähig für die „Renaissance“ des Lebens. Revolution, Liebe, Kreuzzüge, jedes ruhmvolle Tun tragen den Stempel der Ewigkeit, wenn sie durch dieses Zeichen ins Leben gerufen wurden, in dem Schöpfer und Geschöpfe eins sind. *Respondeo etsi mutabor*, ein lebenswichtiges Wort wandelt den Lauf des Lebens, und das Leben übereilt den schon gegenwärtigen Tod. Weil wir mitten im Leben dem Tod verfallen sind, deshalb allein muß gehört, gedacht und gesprochen werden, wenn Gott will, daß sein Geschöpf weiterlebe, indem es sich wandelt.

III. Der wissenschaftliche Wert des Humors

Wir wollen uns noch ein letztes Mal zu unserem Gegner, dem verehrungswürdigen Descartes, dem großen Verführer der modernen Welt, wenden. In seinem Büchlein über die Methode beklagt er sich ernsthaft, ohne eine Spur von Humor, daß der Mensch Eindrücke hat, ehe sein Geist zur vollen Kraft der Logik entwickelt ist. Zwanzig Jahre lang, so geht seine Klage, erhielt ich in verworrener Weise Eindrücke von Gegenständen, die ich nicht verstehen konnte. Statt daß mit zwanzig mein Verstand eine leere Tafel war, fand ich auf ihr unzählige falsche Ideen eingegraben. Wie schlimm, daß der Mensch unfähig ist, vom Tage seiner Geburt an klar zu denken, oder daß er Erinnerungen haben sollte, die seiner Reife vorangehen!

Haben diese naiven Bekenntnisse des Halbgottes der modernen Naturwissenschaft, Erfinders des Geist-Körper-Dualismus, nun den einzigen Erfolg gehabt, den sie verdienen: Lachen ohne Ende? Dies bringt uns zu der ernsthaften Frage, was das Wegbleiben oder Auftreten des Lachens in der Entwicklung der Naturwissenschaft bedeuten. Naturwissenschaftler scheinen das Tolle in Descartes' Bemerkung nicht fassen zu können. Aber für den gesunden Menschenverstand ist ein Mensch, der Lachen und Weinen bei der Entdeckung lebenswichtiger Wahrheit nicht brauchen kann, einfach unreif. Descartes ist ein ins Riesengroße erweiterter Jüngling voller Neugier, voller Haß auf seine geistige Kindheit, der durch seinen Haß sein geistiges Mann-Werden vereitelt.

Descartes wollte das plastische Alter des Menschen ausgelöscht sehen. Er

wollte den Menschen aus einem plastischen Präjekt, das in Leben und Gesellschaft geworfen wird, um beeindruckt und erzogen zu werden, verwandeln in ein leeres Subjekt, das mit Objektivität gefüllt wird. Er geht so weit zu sagen, der menschliche Geist entziffere nur die Eindrücke, die auf die außer ihm seienden Gegenstände ausgeübt werden. Daher denken die Naturwissenschaftler von heute, die ja alle die cartesianische Praktik vertreten, sie dürften selbst nicht beeindruckt werden; es sei ihre Pflicht, sich kühl, uninteressiert, neutral und leidenschaftslos zu verhalten. Sie bemühen sich nach Kräften, Humorlosigkeit durchzuführen. Sie stehen so unter Verbot und Druck, daß sie — und zwar ganz unbewußt — um Lappalien sich der Leidenschaften begeben, nur weil sie nicht wagen, sie als das größte Kapital menschlicher Forschung anzuerkennen.

Je mehr ein Mensch die Eindrücke, die ihn treffen, unterschlägt, desto mehr muß er in seiner Umschau und seinen Schlüssen abhängig werden von den Spuren und Eindrücken, die das Leben in anderen hinterläßt. Er unterdrückt beständig etwas von dem in der Welt, die er ergründen will, schlechthin Geben, wenn er auf die Forderung besteht, mit „reinem“ Geiste zu arbeiten. Wir wollen ganz kurz einmal den Physiker oder Geologen, den Biologen oder Arzt mit unseren künftigen Ökonomen oder Metanomen der Gesellschaft vergleichen. Dann wird klar werden, daß wir die wahre Gelehrsamkeit fordern, die Bertrand Russells und Einsteins, aber sozial Kinder sind.

Die Geologie beruht auf den Eindrücken, die Fluten, Erdbewegungen und Vulkane gaben. Die Gebirge erzählen uns die Geschichte ihrer Unterdrückungen und Rebellionen. Die hervorragendsten Daten dieser Wissenschaft von der Mutter Erde bekommen wir also aus den heftigsten Eindrücken, die eine in Entwicklung befindliche Epoche bezeichnen.

Was die Medizin betrifft, so stellen wir dort leicht fest, daß ein Arzt ein neues Medikament nicht empfehlen wird, bevor es nicht einige lebende Wesen durchprobiert haben. Das Serum oder Gegengift wird erst beachtet, wenn es einen wirklichen Eindruck auf oder in einem lebenden Organismus hinterläßt.

Alle echten Naturwissenschaften beruhen auf Eindrücken, die auf Teile der Welt, auf Steine, Metalle, Tiere, menschliche Wesen, vom Atom bis zum Meerschweinchen ausgeübt worden sind. Gut: wenn die Eindrücke auf Steine eine besondere Wissenschaft, die der Steine, Eindrücke auf Körper die moderne Medizin und Biologie hervorgebracht haben, dann müssen die Eindrücke, die mächtig genug sind, um unsere Seelen zu bewegen, von größter wissenschaftlicher Fruchtbarkeit sein. Indem sie aber die Naturwissenschaften nachäffen, rühmen sich die Brahminen der Wissenschaft vom Menschen ihrer eigenen Neutralität und unbeteiligten Indifferenz gegenüber dem Ergebnis. Da keine Wissenschaft ohne Eindrücke möglich ist, wenden sie sich zu einem künstlichen Laboratorium, wo sie Wirkungen auf Meerschweine erzeugen und die Erfahrungen der Meerschweine an die Stelle ihrer eigenen setzen.

Wahrheit ist, daß der große Cartesius, als er die Eindrücke des Kindes René in sich auslöschte, sich unfähig machte gegenüber jeder sozialen Wahrnehmung außerhalb der Naturwissenschaft. Das ist der Preis, den jede naturwissenschaftliche Methode bezahlen muß. Soweit sie angewandt wird und den Geologen, Physiker oder Biochemiker neutralisiert, löscht sie deren persönliche Erfahrungen aus. Demzufolge entwickeln die Naturwissenschaften eine Gewohnheit, die für den sozialen Denker verhängnisvoll ist.

Keine wissenschaftliche Tatsache kann als wahr erwiesen werden, bevor sie nicht einen unauslöschlichen Eindruck ausgeübt hat. Die Schrecken der Revolution, des Krieges, der Anarchie, der Dekadenz müssen einen unauslöschlichen Eindruck gemacht haben, ehe wir sie betrachten können. „Unauslöschlichkeit“ ist von ganz anderer Qualität als „Klarheit“. Ja, je konfuser, komplexer und heftiger der Eindruck ist, desto länger wird er haften, desto mehr Wirkungen wird er hervorrufen. Sonach ist eine Revolution das wichtigste Faktum für unser Begreifen, da es unseren Geist aus seiner Bahn wirft. Man kann definieren: eine Revolution wandelt die geistigen Prozesse des Menschen. Die Wissenschaftler, die sich zum objektiven Urteil niederlassen, bevor sie selbst überwältigt werden, machen sich dadurch unfähig für ihre eigentliche Aufgabe, das Geschehen zu verarbeiten. Sie setzen ihren Geist nicht dem Schock aus, und auf anderen Gebieten des Lebens bezeichnet man so etwas als Feigheit.

Die Feigheit eines sozialen Denkers, der leugnet, daß er persönlich von einer Revolution oder einer Kriegsverletzung beeindruckt und tief getroffen ist, macht ihn zum Statistiker, der die Uniformknöpfe der Soldaten beschreibt oder die botanischen Namen der Parkbäume verzeichnet, wo die Aufständischen fielen. Die wirklich wichtigen Eindrücke, wie sie zum Beispiel in Tolstois „Krieg und Frieden“ gegeben werden (seine Befürchtungen, Hoffnungen usw.), darf jener nicht zulassen. So sucht er nach zweitgradigen Eindrücken, die über alle Aussage komisch sind. Und wieder wagt niemand zu lachen.

Deshalb hängt auf dem Gebiete des Sozialen aller wissenschaftliche Fortschritt von der ausgleichenden Kraft des Humors ab. Der Humor schließt alle falschen Methoden aus, einfach indem er sie lächerlich macht. Das Auslachen tötet. Und, wie die Chemiker Lachgas, so brauchen wir, um den Anspruch leidenschaftslosen Denkens auszuschließen, eine kräftige Dosis Humor. Wenn wir die Heiterkeit auf den Thron der Gesellschaft setzen könnten, würde die Kriegsverletzung, die uns heut „denken“ heißt, schließlich zunichte gemacht worden sein.

Meine Generation hat die Vorkriegs-Dekadenz, das Gemetzel in den Weltkriegen, die Nachkriegs-Anarchie und die Revolutionen, d. h. Bürgerkriege, überlebt. Heute haben einem jeden, bevor er in dieser eng gewordenen Welt zu bewußtem Leben erwacht, Arbeitslosigkeit oder Luftangriff, Klassenrevolutionen, Lebensuntüchtigkeit oder Mangel an Überschau sein Schicksal zugewürfelt und ihn für immer gestempelt. Täglich entgehen wir nur durch ein

Wunder dem Tod in der Gesellschaft. Daher kümmert uns des Cartesius Metaphysik nicht mehr, die den Geist des Menschen über den physischen Tod in der Natur hinwegsetzt. Wir tappen nach einer sozialen Weisheit, die uns über die brutalen „üblichen“ Vernichtungsvorgänge der Gesellschaft und das ungeheuer Bedrohliche des sozialen Vulkans hinausführt.

Der Überlebende lächelt bei dem Gedanken daran, wie knapp er entkam. Dies Lächeln, dem dogmatischen Idealisten und wissenschaftlichen Materialisten unbekannt, verzieht das Gesicht, weil ein menschliches Wesen eine Gefahr überlebt hat und deshalb weiß, was wichtig ist. Humor wirft Licht auf das Wesentliche. In der Odyssee lebt der Held jedesmal auf, trotz des Verlusts der Gefährten. Unsere modernen Wissenschaften andererseits sterben an Wagenladungen von Unwesentlichem, die täglich auf das Gehirn der Studenten gehäuft werden. In der modernen Gesellschaft herrscht der Gedanke, daß die Wissenschaft in großem Maße anwächst. Man häuft, häuft und häuft den Berg des Wissens. Der Mensch, der davonkam, fängt immer wieder von neuem an; denn nach einer sozialen Katastrophe entdeckt er wieder seine geistigen Kräfte. Und er schaut in eine blühende Blume mit größerem Erstaunen und Entzücken mit siebzig denn als Kind. Der „Überlebende“ in uns mag an Neugier verlieren, aber er gewinnt an Staunen. Das Metanomische der menschlichen Gesellschaft ist jeweils ein Zeichen der Überraschung, daß der Mensch überdauerte. Jenseits, das heißt ja *meta*, des Üblichen, der allzu mechanischen Brutalitäten des sozialen Chaos, erwächst das Metanomische. Es schafft das heitere Wissen, das Nietzsche, ein Erster, als *gaya scienza*, als frohe Wissenschaft, begrüßte. Die Ergebnisse der Metanomik bilden den Rahmen für den freudigen Jubel über das Leben; sie gestatten, daß das Leben sich wiedergewinnt und erneuert, wenn immer es sich ausgegeben hat. Die Ergebnisse einer „frohen Wissenschaft“ neutralisieren das Leben nicht; sie schützen seine Fülle. Sie binden im gemeinsamen Frohsinn die Überlebenden und die Neugeborenen. So hat die Metanomik ihren bestimmten Platz in der Autobiographie der Gattung. Wenn immer die Überlebenden den Tod erfahren haben, vermögen sie ihren schwer erkauften Humor dem kraftvollen Frohsinn der Jugend einzuflößen. Niemals hat die Menschheit allgemeines Wissen dadurch erworben, daß sie es in Büchereien abstellte. Sage mir indessen, daß du willens bist, dein Leben zu erfahren als einen Satz in der Autobiographie der Menschheit; sage mir, wie weit du die Verantwortung teilst mit den fehlerhaften Menschen früherer Zeiten! Wenn du mir gezeigt hast, bis zu welchem Grade du dich mit der übrigen Menschheit identifizieren kannst, dann werde ich wissen, ob dein Wissen überdauerndes Wissen, Metanomik der Gesellschaft als Ganzes, oder nur deine Privat-Metaphysik ist.

Meine Generation hat den Tod in der Gesellschaft in allen seinen Arten überlebt, und ich habe Jahrzehnte des Studiums und Lehrens in scholastischen und akademischen Wissenschaften überlebt. Jeder ihrer ehrwürdigen Vertreter

betrachtete mich fälschlich als den intellektuellen Typ, der ihm am meisten zuwider war. Der Atheist wünschte, ich sollte in die Theologie verschwinden; die Theologen meinten, ich sei wohl ein Soziologe, die Soziologen murmelten: wahrscheinlich ein Historiker; die Historiker waren darob entsetzt und riefen: ein Journalist. Aber die Journalisten verdammt mich als Metaphysiker. Die Metaphysiker ihrerseits hielten Wache am Tore der Philosophie und fragten bei den Staatswissenschaftlern meinetwegen an. Die Juristen sind ja schon im Mittelalter als schlechte Christen bekannt gewesen, und so wünschten sie mich in die Hölle.

Damit konnte ich mich schließlich einverstanden erklären, denn als Mitglied der gegenwärtigen Gesellschaft kommt unsereiner ja aus der Hölle nur auf Augenblicke heraus.

Und da steckt wohl das Geheimnis. Einzeln kommt allerdings niemand aus der Hölle heraus, außer in der Einbildung eines kalten und sich selbst betrübenden Herzens.

Die Formeln von der „Intelligenz“ und dem „Denken“ genügen dem nicht, der erfahren hat, daß wir nur alle zusammen die Hölle verlassen können. *Vae soli*, wehe dem, der allein selig, der allein wissend werden will.

Als Antwort für uns alle werden wir selig und wissend und geheilt. Deshalb bedroht jede soziale Katastrophe unseren Verstand und unsere Seele, bis wir uns in eine neue Gemeinschaft überantwortet haben, mit der zusammen wir überleben können. Auch die denkenden, lehrenden, forschenden Glieder der menschlichen Gesellschaft sind nicht Beobachter oder Gelehrte. Auch sie sind Antworter. Und antworten kann man nur unter Menschen, für Menschen, mit Menschen, mit denen man die erschütternden und verunreinigenden Eindrücke der Katastrophen teilt. Nur mit denen, die heute *nach den Weltkriegen* zu denken entschlossen sind, kann ich denken; denn nur mit ihnen kann ich lächeln und scherzen. Nur mit ihnen teile ich die Erfahrung, daß wir den letzten Vulkanausbruch überstanden haben.

Dies gemeinsame Überstehen aber ist alles Verstehens Unterpfand, weil wir uns so eines gemeinsam geschenkten Lebens erfreuen. Die reinen Denker haben an der Welt und an den Menschen nicht viel Gutes entdeckt. Vielleicht lag das eben an ihrem Stolz, mit dem sie einer sündigen Welt und einer blinden Menschheit ihr reines Denken entgegenwarfen. Wenn wir Denker ein bißchen Schuld auf uns selber nehmen würden? Sobald wir unser Schuldbekenntnis gerade als Denker ablegen, treten wir in die uns gemeinsame Welt mit unseren Brüdern und Schwestern ein. Nicht der Denker, der seine Privatsünden beichtet, verschwistert sein Denken mit den Gedanken seiner Zeit; *das Denken muß seine Sünde beichten*. Damit wird es, wie einst die Muse, die Tochter des Zeus, zur Tochter der Gesellschaft, zur Nausikaa der schiffbrüchigen Menschheit.